

# Sprechsaal

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **6 (1901-1902)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie viel mehr noch muss es der himmlische sein! Haben wir vom irdischen so viel empfangen, wie sehr muss das vom himmlischen gelten. Darum: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts — auch die Eltern — und die Kindesliebe! Lasst sie uns pflegen und mehren in uns und in unsern Kleinen.

## Sprechsaal.

**Aus Vor-Förster'schen Tagen.** Dr. Robert Glaser zählt in seinem eben erschienenen, trefflichen Buche „Das Seelenleben des Menschen im gesunden und kranken Gehirn“, das man allen Erziehern ans Herz und in die Hände legen möchte, eine gute Erziehung unter die zuverlässigsten Mittel zur Verhütung von Geisteskrankheiten und berichtet dann folgendes aus Vor-Förster'schen Tagen:

Eine gute Erziehung scheint mir diejenige gewesen zu sein, die der Armenvater Wehrli in Hofwyl seinen Knaben zu teil werden liess. Wehrli hat uns gelehrt, dass man selbst verwahrloste Kinder zu sittlichen und praktisch tüchtigen Menschen erziehen kann. Seine Zöglinge mussten bei einfacher, gesunder Lebensweise viel, geordnet und sorgfältig arbeiten, körperlich und geistig (8—12 Stunden im Tag) und zwar so viel als möglich in freier Natur. Wehrli machte sie auf alles Nützliche, Schöne und Grossartige in der Natur aufmerksam, wodurch ihnen nach und nach die Freude am Guten und Schönen und der Widerwille gegen alles Hässliche und Gemeine zur Natur wurde.

Ein Zögling, der mit seinen Eltern als Landstreicher und Strassenbettler aufgegriffen worden war, schrieb im Herbstmonat 1812 in sein Tagebuch: „In der vergangenen Woche ward ich eines Abends nach Buchsee gesandt; da sah ich gleich unter dem Scheunengarten einen schönen Apfel an einem Baume, und es gelüstete mich nach demselben. Ich ging jedoch meinen Weg, ohne ihn zu nehmen. Wie ich von Buchsee zurückkam, sah ich den Apfel wieder und es gelüstete mich noch mehr darnach. Allein ich blickte um mich her, der Abend war so schön; eben war der Mond aufgegangen, und ich mochte nun den Apfel nicht mehr nehmen.“ (Renggers Bericht über die Armenschule in Hofwyl, Seite 62 und 63).

Mutatis mutandis (mit den nötigen Veränderungen) würde die Lehrmethode Wehrlis natürlich auch heute noch und in Zukunft zum gleichen schönen Ziele führen. Die moderne Lehrmethode ist dagegen mehr darauf bedacht, Vielwiser und kluge Verstandesmenschen zu erziehen, die in diesem Leben eine „glänzende Carriere“ machen sollen.

Dr. Glaser.

**Zu den Förster-Abenden.** Der wogende Kampfesmut „Albrichs“ wirkt ansteckend; froher und schneller kreist das Blut im frischen Klirren der Schwerter und Schwirren der Pfeile. Könnte ich nur einmal jenes Gespenst des Farblosen endgültig aus dem Sattel heben, der wasserfarb'nen Neutralität! „Man hört heutigen Tages oft sagen „nur Moral“, beklagt sich ein Ethiker, und es klingt ein wenig verächtlich, als ob blosse, nackte Moral etwas Armseliges wäre. Ebenso gut könnte man dem Liebenden sagen „nur die Liebe“, dem Mildthätigen „nur die Wohlthätigkeit“, dem, der sein Vaterland liebt, „nur der Patriotismus“, und doch sind dies alles nur vereinzelte Strahlen der Sonne der wahren Sittlichkeit, welche in ihrem vollen Glanze mehr ist als sie.“ Was ist denn das für eine kalte Neutralität, die Herrn Dr. Förster treibt, eine ruhige Carriere als Professor und Gelehrter aufzugeben, und sein Leben dem Dienst dieser Idee zu

widmen? Was für wasserfarbne Schriftsteller empfiehlt Herr Förster zum Charakterstudium? Goethe, Shakespeare, Elliot, Tolstoi, Dostojewsky!

Wissen Sie, wo man die wasserfarbnen Neutralen findet? Dort wo das Innenleben verkümmert und verkrüppelt wurde, vielleicht weil durch ungeschickte Finger die Knospe zu früh auseinander gerissen wurde, das zarte Pflänzchen zu eifrig begossen und zu hitzig gedüngt wurde; weshalb Dr. Förster sagt: Selbst für die Erziehung zur Religion ist ein Moralunterricht unumgänglich notwendig. Das sind die wasserfarbnen Neutralen, die sich um „so etwas“ nicht kümmern, und wenn eine Freundin, die sich um „so etwas“ kümmert, fragt: „Aber hie und da denkst du doch auch darüber nach?“ antworten sie: „Nie; warum auch?“ Allen diesen Hungernden und Darbenden möchte der Moralunterricht das Brot der Seele bieten: Seelengemeinschaft mit allen, die aufrichtig streben und sich bemühen. Heute, wo die ganze Gemeinschaft auseinanderfällt, zerbröckelt in zahllose Sekten, Kapellen und Verbindungen, gibt es noch ein Band, das alle die zusammenhält, die der Ansicht sind, „es gibt ein besseres und ein niedriges Leben, und die entschlossen sind, das bessere Leben zu führen; ihr Leben aufzubauen auf dem Felsen der wahren Sittlichkeit.“ (Adler.)

„Albrich“ ist der Meinung, dass jeder Mensch notwendigerweise den Weg einschlagen muss, auf den ihn seine Erfahrungen führen. Gestützt auf diesen Satz will sie ihre Kinder genau durch denselben Pfad führen, den sie gegangen ist! Wenn *ich* nun die Kraft, Tugend zu üben, dadurch am besten erlange, dass ich auf den Knien vor einem Heiligenbilde einige Rosenkränze bete, oder wenn ich, durch ein allzu grosses Vertrauen in Gottes Kraft verführt, meinerseits nichts gethan habe, und nun in der Bitterkeit über das Misslingen, den Glauben an alles Höhere über Bord warf, — wie, soll ich in jedem Falle den Kindern diese meine persönlichen Erfahrungen als Norm vorführen?

Im jahrhundertelangen Widerstreit der Meinungen und Glaubenssätze leuchten ungetrübt in stetem Glanze die Gebote der wahren Sittlichkeit, Liebe und Gerechtigkeit, das Schöne, das Gute, das Wahre. Lassen wir diese vorerst erstrahlen in der Schule, wo die Angehörigen so verschiedener Glaubensrichtungen beieinander sitzen. Und bieten wir den Kindern unsere persönlichen Erfahrungen nicht dar, bis sie, vom Sturme des Lebens bedrängt, selbst ihre Hand um Rettung ausstrecken.

R. A.

**Dr. Förster und seine Vorgänger.** Welches ist der Kernpunkt von Herrn Dr. Försters Vorträgen? Er will mit seinem Moralunterricht das wahre, reine Christentum ins Menschenleben einführen. Er zeigt uns, dass die Schule nicht nur *tüchtige Berufsleute*, sondern vor allem *tüchtige Charaktere* bilden soll. Die Gesinnung, das Gewissen der Menschheit soll veredelt und das Gesamtleben derselben zu einem glücklichen gestaltet werden im Gegensatz zum gegenwärtigen Jagen und Treiben, wo jeder seinem Mitmenschen gegenüber nach dem Wort handelt: „Ote-toi, que je m'y mette.“

Ist dieses Streben Dr. Försters etwa neu? Durchaus nicht. Neu scheint mir dabei nur, dass man aus der Moral ein Unterrichtsfach machen will. — Schon mancher wackere Schulmann hat Herrn Dr. Försters Ziel vor Augen gehabt, hat seine ganze Lebenskraft der Erreichung dieses Zieles zum Opfer gebracht. Ich will hier nur zwei nennen, deren Bildnisse täglich mahnend vor mir stehen: Seminardirektor Wehrli von Kreuzlingen und der bernische Seminardirektor Dr. Heinrich Morf, späterer Waisenvater in Winterthur. Unter dem Bildnisse des ersteren steht: „Bete und arbeite! oder die Jugend zur Arbeitsfreude,

zur Gottseligkeit und zur Genügsamkeit heranzubilden, sei unser Losungswort!“ Welch schneidenden Gegensatz erkennen wir in diesen Worten zu dem Leben der Gegenwart. „Arbeit, arbeitet!“ ruft er der Menge zu, die nicht genug den Arbeitstag beschneiden kann, um viel Zeit zu bekommen zu jenem Genuss, welcher den Körper zu Grunde richtet und die Seele mit ins Verderben zieht. Wie die Pflugschar beim Pflügen blank wird wie Silber, so werden Körper und Geist durch die Arbeit tüchtig und geschickt. — „Werdet nicht der Menschen Knechte,“ sagt Wehrli allen, die sich willenlos in den Dienst derjenigen begeben, von welchen sie einen Vorteil zu erwarten haben. Handelt in allen Lebenslagen frei und unerschrocken nach Gottes Willen. Dabei werdet ihr eine Befriedigung finden, welche die Gunst keines Grossen dieser Erde euch geben kann. In dieser Befriedigung werdet ihr auch die Quelle der Genügsamkeit finden, indem sie euch die Genüsse dieser Erde als entbehrlich erscheinen lässt.

Herr Dr. H. Morf hat unter sein Bildnis geschrieben: Wenn der Unterricht den Schüler nicht sittlich hebt, nicht eine feste, aufs Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen *Hauptzweck* verfehlt; denn das Wissen, wobei der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Wert. — Sind das nicht auch die Förster'schen Grundsätze? Seminardirektor Morf suchte vom Lehrerseminar aus Tüchtigkeit des Charakters und edle Gesinnung in das Volk zu pflanzen vor nun bald fünfzig Jahren schon. Nur sprach man damals von der Moral nicht als von einem besondern Fache — das Streben nach Veredlung des kindlichen Geistes sollte *alle Unterrichtsfächer* durchdringen. Die Schule sollte das Kind aufmerksam machen auf die Klippen und Sandbänke im Meere des Lebens, sie sollte es warnen vor den Stürmen, die den Schiffer den Klippen entgegenjagen, vor den Nebeln, die ihm den rechten Weg verhüllen. Dann aber sollte die Schule dem Kinde einen zuverlässigen Kompass mitgeben auf die Lebensreise, und ihm das Licht aus der Höhe anzünden, welches sicher durch alle Gefahren dem hohen, herrlichen Ziel zuführt.

Aus diesem Grunde war denn auch die Religion früher immer ein Hauptfach in der Schule. Wenn im Lehrplan die Behandlung des alten und neuen Testaments vorgeschrieben wurde, so hatte das nur nebenbei den Zweck, die Jugend mit der Geschichte des Volkes Israel bekannt zu machen oder ihr eine Entwicklungsgeschichte unserer religiösen Begriffe zu geben. Was uns die Bibel von ihren Helden und Heldinnen erzählt, sollte lebhaft auf das kindliche Gemüt einwirken, die Erkenntnis von Recht und Unrecht befördern und den Willen zum Guten lenken. Und dann erst das neue Testament! Christus ist der beste Morallehrer aller Zeiten, und der Lehrer, welchem es gelingt, Jesu Leben, Wirken und Lehre auf Gemüt, Erkenntnis und Willen der Schüler bessernd einwirken zu lassen, der hat auch den besten Moralunterricht gegeben. In ähnlicher Weise sollte, nach Herrn Seminardirektor Morfs Grundsätzen, auch der Unterricht in Geschichte, Naturgeschichte und Sprache verwendet werden.

Heutzutage scheinen leider die Leitsterne, welche die beiden Herren Seminardirektoren uns vor Augen gestellt haben, völlig von düsterem Gewölk verborgen. Der Volksmund hat oft Recht, wenn er tadelnd sagt: Je gelehrter, je verkehrter. Die Schule erzieht für ihren Beruf tüchtige Leute, welche es aber mit der Wahl der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke nicht sehr genau nehmen. Alle Betrügereien werden geduldet, wenn sie nur nicht dem Strafrichter in die Hände liefern. Wie der Fuchs in der Tierfabel seine Mitgeschöpfe, so behandelt der Mensch seine Nächsten. Diese sind ihm gerade gut genug als Leitersprossen,

über die er hinaufklettert nach seinem Ziel, welches heisst: Reichtum und Ansehen. Für diese Gebildeten existieren die 10 Gebote nicht, wohl aber ein anderes, welches heisst: Du sollst deinem Nächsten Sand in die Augen streuen, damit er deine vielen Fehler nicht sieht, damit er dich für einen Engel hält, während du doch ein Teufel bist.

Sie thun alle gross mit ihrer Bildung, diejenigen, welche Freundschaft, welche Liebe heucheln, bis sie mit Hilfe des Betrogenen ihr Ziel erreicht haben. Dann wird der Arme erbarmungslos auf die Seite geworfen. Für Spott braucht er nicht zu sorgen, und achselzuckend sagt man von ihm: „Er ist halt auf den Leim gegangen.“ — Ins Heiligtum der Familien drängen sich diese Verräter ein, säen Zwietracht und bringen dann ihre Beute in Sicherheit, wenn es ihnen gelungen ist, die gegenseitige Liebe der Familienglieder in Hass zu verwandeln. Auch diejenigen rühmen sich ihrer Bildung, welche die schwachen Seiten ihrer Mitmenschen erforschen und ihnen darnach Fallstricke legen, um sie ins Verderben zu locken. Hütet euch heutzutage vor allen, welche euch immer ihren Rat aufdrängen. Sie wollen euch nur als Werkzeug gebrauchen; ihr sollt ihnen helfen, irgend ein wasserreiches Bächlein auf ihre Mühle zu leiten und zwar auf eure Kosten.

Solche Früchte zeitigt ein Unterricht, welcher nur Berufstüchtigkeit zum Ziel hat und nicht auch Gediegenheit des Charakters.

Unsere herzlichste Dankbarkeit verdient darum derjenige, welcher dem gegenwärtigen Geschlecht die Augen öffnet und ihm den Abgrund zeigt, wohin sie führt, diese rücksichtslose Jagd nach Genuss, nach Reichtum und Ehre. *F.*

**Antwort auf Frage 3.** Seit einigen Jahren besitze ich einen vorzüglichen Linierapparat für Schiefertafeln von der Firma Ehram-Peter in Zürich. Die verschiedensten Liniaturen lassen sich leicht in den Halter einsetzen und ermöglichen eine sehr regelmässige Ziehung der Linien. Der Preis beträgt je nach der Menge der Liniaturen Fr. 5—7. *E. K.*

**Frage:** Wie steht es mit den neuen bernischen II. Sprachbüchlein? Werden sie nächsten Frühling zu haben sein oder wird man sich noch mit andern Lehrmitteln zur Einführung in die Druckschrift behelfen müssen? Hat jemand die von der Leutpriesterei in Zürich empfohlenen „Lose Blätter zur Einführung in Druckschrift, von Fisler“ erprobt, und sind sie zu empfehlen? *E. O.*

**Vom Theaterspielen.** (Antwort auf eine früher in unserm Blatte berührte Frage). Schreiberin nachstehender Zeilen hat persönlich nicht in der Musen Gunst gestanden. Wenn sie trotzdem für ihre jungen, bühnentüchtigen Amtsschwester eine Lanze bricht, so geschieht dies deshalb, weil sie oft an Sonntag Nachmittagen Theateraufführungen in Dorf und Stadt besucht, ohne je auch nur im geringsten „shockinglich“ berührt worden zu sein, sondern immer erheitert, ja, besonders wenn eine Lehrgotte mitgewirkt hatte, recht seelenvergnügt heimkehrte. Auch ein Gesangverein strebt nach einer vollen Kasse. Nehmen wir nun an, so ein Verein habe den Musentempel des Ortes käuflich an sich gezogen, um der Gemeinde diese Unterhaltungs- und Bildungsstätte erhalten zu können, so ist dessen Vorstand notgedrungen aufs Geldmachen angewiesen. Was zieht besser als Dilettantenvorstellungen? Darum greift er zu diesem Mittel und speist damit alljährlich seine Kasse ganz famos. Der Dirigent, ein Künstler, schlägt natürlich ein Stück vor, das zieht, selbstverständlich stets im Rahmen des Strengsittlichen — würde der Augen machen, wollte ihm eine schlichte Lehrerin hierbei begutachtend d'reinreden! — Die Vereinsmitglieder, worunter viele aus den

besten Kreisen, bieten alle in zuvorkommendster Weise ihre Hilfe an (fast so eifrig, wie wir seiner Zeit für unsere Tombola). Wenn nun an eine junge Primarlehrerin, die bei festlichen Anlässen im Lehrerkreis Schauspielertalent bewiesen, wiederholt der Ruf zum Mitwirken ergeht, so rechnet sie sich das als Ehre an und erklärt sich schliesslich dazu bereit, ihre Bedenken über die daraus erwachsenden Unkosten und die vielen Uebungen niederdrückend. Voll Freude macht sie sich ans Studium, opfert willig ihre Abende, schneidert ihr Kostüm zum grössten Teil selbst zurecht und erfasst und spielt ihre Rolle mit Jugendbegeisterung. Dass das Stück ein Lustspiel und ihre Rolle eine ergötzliche ist, ficht sie gar nicht an. Mag ihr auch manches herzlich dumm vorkommen, sie spielt arglos, harmlos und bleibt nach wie vor dieselbe. Das Publikum (nota bene die Honoratioren des Orts) strömt in hellen Scharen herzu, applaudiert lebhaft, und die anwesende Schuljugend jubelt über den urgelungenen Spass. Gehoben durch das Bewusstsein, auch etwas zum Gelingen des Unternehmens beigetragen zu haben, amüsiert sich die Lehrerin an der Schlussfête aufs beste und tritt folgenden Tages in der heitersten Stimmung unter ihre Schüler, überall Sonnenschein verbreitend. Tapfer bekämpft sie jedes Müdigkeitsgefühl und waltet ihres Amtes treu weiter bis zum Examen, sich selbst ermunternd an der Aussicht auf reichliche Ruhe in den Ferien.

Wie weh muss ihr aber zu Mute werden, wenn sie nachträglich „les on dit“ über die Aufführung zu hören bekommt! Wie aus allen Himmeln gerissen steht sie da, die missfällige Beurteilung einfach nicht fassend. Wohl ihr, wenn sie die ganze kleine Kritik möglichst schnell ad acta legt und denkt: Honni soit qui mal y pense!

— Armes Johannismwürmchen, warum leuchtest du?

An einem Unternehmen, wobei die Elite des Orts mithilft, darf sich die Lehrerschaft getrost auch beteiligen, heisse das Stück nun Volksstück, Lustspiel, Drama oder Oper. Ist ja doch nach Shakespeare die ganze Welt ein Theater, wo jeder eine Rolle zu spielen hat; folglich gibt das den Ausschlag, *wie* gespielt wird. Eine heitere Rolle *gut* spielen, verlangt von deren Träger ebensoviel innern Wert, wie eine ernste; denn zur wahren Heiterkeit auf der Bühne des Lebens gehört Herzensreinheit und Charakterstärke. Tief im Herzen schlummert in jedem Menschen die Liebe zur Freude, dem schönen Götterfunken. Diesen Funken, woran das Leben erblüht, lebendig zu erhalten, ist nicht nur Vorrecht, es ist *Aufgabe* der Jugend. Wer die Menschen zum Lachen bringt, sagt ein Philosoph, erwirbt sich ein grosses Verdienst um sie, weil er sie gesund erhält und aufgelegt macht, dass sie ihre Geschäfte mit Eifer und Anstrengung betreiben. Was die kleine Kritik betrifft, der entgeht niemand, auch wenn er die Bühne nicht besteigt. Lassen wir uns von ihr einschüchtern, so hält sie uns fest, bis sie unsern Frohsinn ganz zerpfückt. Gehen wir aber ruhig an ihr vorüber, wie an einem bissigen, kläffenden Hündlein, so verstummt sie schnell. Wer gewohnt ist, seine Handlungen dem Urteil des einen gerechten Richters anheimzustellen, wird richtig geleitet. Jung sein ist doch wohl auch für die Lehrerin keine Sünde. Immer eine ernste, gemessene Amtsmiene zur Schau tragen, wenn das Leben mait, wäre schon mehr Unnatur. Andernfalls sollten wir uns alle in Moll' — nicht Mull — hüllen, schwarzgrau als Vereinsfarbe und das Klagelied: „Ach, ach, ich armes Klosterfräulein“ als Vereinskantus erklären.

Selbstverständlich gönnen wir jeder Amtsschwester eine heitere Rolle, nicht nur im Musentempel: wird ja doch die blosser Erinnerung an diese flüchtigen,

schönen Stunden ihr im Alter manches Dunkel erhellen. Unsere verewigte Kollegin und Dichterin Fräulein E. Matthys gibt diesem Gedanken in „Frühlingsahnung“ beredten Ausdruck, wo sie spricht:

Alles, alles kann ertragen  
— Erdenglück und Erdenqual —  
Wer sich jugendschön behütet  
Seiner Jugend Ideal.

Die Thatsache, dass vielfach Lustspiele und Dilettantenvorstellungen so viel Zugkraft besitzen, wird einfach hervorgerufen durch den Kampf ums Dasein. Das Volksgemüt lechzt nach Erheiterung, und diese wird ihm auf der schlichten Bühne im kleinen Dörfchen oft besser geboten, als in grossen Theatern. Die so gemüthliche, heimische, wenn auch rauhe, derbe Sprache, verbunden mit dem volkstümlichen Inhalt, wirkt auf den Zuhörer wie ein Volkslied, und vollends der Umstand, dass die Jugend spielt, des Dorfes Jugend, vervollkommnet den Genuss. Jugendlicher Frohsinn, jugendliche Unbefangenheit wirken auch auf der Bühne veredelnd. Weil keine Schminke vonnöten, weil alles echt, ist auch die Freude der Zuhörer, ihr Lachen echt und natürlich: Der Besucher sonnt und weidet sich förmlich an der Jugendeinfalt und -Reinheit der Spielenden.

Darum, ihr lieben jugendlichen Kolleginnen, die ihr die Bretter bestiegen, habt Dank für den Genuss, den ihr bereitet und lasst euch das Dichterwort über die reinen Frauen in Erinnerung rufen:

„In ihrer Welt ist keine Fehle.  
Ist alles ruhig, voll und weich;  
Der Blick in eine Frauenseele  
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.“

In diesem Sinne, liebe Johanniswürmchen, leuchtet weiter, leuchtet lebenslang!

Trotz scharfem Nordost bin ich bei meinem Plaidoyer ordentlich warm und — schreckliche Entdeckung — sehr lang geworden. Wenn aber dadurch auch nur ein einziges leicht verwundbares Johanniswürmchengemüt beruhigt worden, so ist Absolution für beides, die Länge und die Wärme, zu erhoffen. s—e.

## **Der naturwissenschaftliche Unterricht und die sittliche Erziehung der Kinder.**

Aus der schwedischen Zeitschrift „Dagny“ (Heft 2, 1901), übersetzt von M. M.  
(Fortsetzung.)

Hält man es für geeignet, so berichtet man hier eingehender über die Zellteilung und das Verhalten der Farbkörperchen dabei. Man erwähnt, dass ihre Zahl in den Ei- und Samenzellen nur halb so gross ist, als in den übrigen Zellen des Organismus, weshalb diese ersteren gleichsam als Halbzellen zu betrachten sind. Die Teilung ist eine äusserst genaue, so dass es in jeder der ersten Teilzellen ebenso viele Ei- als Samenzellen gibt. Im Zusammenhang hiermit erklärt man die Vererbung. Man zeigt, wie man den Blütenstaub einer Art auf die Narbe einer verwandten Art übertragen und dadurch Samen für eine Mischform der beiden erhalten kann. Von der einen Art ist bloss der winzige Blütenstaub gekommen, von der andern nicht nur die Eizelle, sondern auch alle